

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 32.

Montag am 17. August

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Sinsterniß.

Nach Byron.

Ich hatte einen Traum, — nicht ganz war's Traum
Die gold'ne Sonne war verlösch't, es zog
Im Dunkeln durch den Raum der Sterne Schar,
Strahllos und bahnlos, und des Erdballs Eis
Flog blind und schwarz durch die mondlose Luft,
Der Morgen kam, ging, kommt — bringt keinen Tag,
In fohrerei Verödung Angst vergaß
Der Mensch der Leidenschaft, und jedes Herz
Gefror in Einem selbst schon Wunsch — nach Licht!
Man lebte bei Wachfeuern, — und der Thron,
Die Hütte, der Palaß der Könige,
Die Wohnungen der Wesen ringsumher,
Und alle Städte werden Feuerthürm',
Und Menschen kauern um ihr flammend Haus,
Nur Einmal noch in's Klutlich sich zu schau'n.
Wie glücklich, wer an der Vulkan's Fuß,
Im Angesicht der Bergesfacel lbt!
Nur jagend Hefen war noch in der Welt.
Sie stecken Forst' in Brand, doch Stund' auf Stund'
Verglimmen sie und fallen, krachend stürzt
Der Stamm, und knifert auf, — und rings ist's Nacht.
Bei so verzweifelnder Beleuchtung trug
Kein irdisch Anseh'n mehr der Mensch, wenn ihn
Ein Lichtblitz manchmal traf. Dort liegt ein Paar,
Verhüllt das Aug' und weint; dort lacht ein Paar,
Das Kinn auf die geballte Faust geküßt.
Dort füttern And're, hufchend ab und zu,
Den eignen Leichenholzstoß, und schau'n auf
Zum dumpfen Himmel mit verrückter Angst,
Dem Bahrtuch der gestorb'nen Welt; und dann
Mit Flüchen werfen sie sich in den Staub,
Zähnkneischend, heulend. Wilde Vögel schrie'n,
Und flatterten erschreckt am Boden hin,
Fruchtlos die Flügel schlagend. Wild Gethier
Kam zahn und zitternd, und die Viper schlich
Und wand sich unter all der Andern Schar,
Und zischt bißlos; — aus Hunger würgt man sie.
Der Krieg, der kurze Zeit nur nicht mehr war,
Fraf sich von Neuem satt; man kaufte ein Mahl
Mit Blut; für sich allein sitzt jeder stumm,
Und sättigt sich in Gram. Nicht Liebe gab's,
Nur ein Gedanke war auf Erden, — Tod,
Unrühmlicher und schneller, und es wühlte
In allen Gliedern Hungersnoth. Der Mensch
Starb hin, und grablos blieb Gebein und Fleisch;
Ein Ausgezehrter kraf den Andern auf,

Selbst Hunde ihre Herrn, nur Einer nicht,
Und der war einer Leiche treu, und hielt
Vögel und Wild und Menschen ab, bis sie
Vor Hunger sanken, und ein Sinkender
Die dürr'n Rachen lockt'; — er sucht nicht Fraß;
In frommem, treubeständigen Geächz'
Trostlos aufjammernd, leidend noch die Hand,
Die nicht mehr streicheln konnte, starb er hin.
Durch Hunger schmolz die Menge nach und nach;
Nur zwei noch lebten aus gewalt'ger Stadt,
Sie waren Feinde; diese trafen sich
An halb verglomm'ner Asch' eines Altars,
Wo aufgehäuft lag heiliges Geräth
Unheilgem Gebrauch; — sie recken sich,
Und scharren zitternd mit der Knochenhand
In welcher Asch', — ihr matter Ddem bläst
Ein wenig Leben d'rein, — ein Flämmchen wird,
Doch sah es aus, wie Spott; dann schlugen sie
Wie's Lichter ward, die Augen auf, sie schau'n
Einander an, schau'n, schrei'n und sterben hin
Der Eine an des Andern Scheußlichkeit,
Unwissend, wer der war, auf dessen Stirn
Der Hunger »Leu fel« schrieb. Die Welt ward leer,
Die lebenvolle, mächt'ge, ward ein Kloß,
Jahrzeit, blumens, baums und menschenlos,
Ein todter Kloß, ein Chaos starren Thons.
Die Bäche, Seen, Meere standen still,
Nichts regt' in ihren stummen Tiefen sich;
Am Strand verfaulten Schiffe legelos,
Stückweise fiel der Mast, und wie er fiel,
Nahm ihn der Abgrund ohne Murren auf.
Todt war die Woge, Ebb' und Fluth im Grab,
Der Mond ihr Herr, war früher schon dahin;
Todt war der Wind in starrer Luft, es war
Dahin die Wolke, deren nimmermehr
Die Nacht bedurfte, — denn sie war das All.

5.

Das fürstliche Haus Eggenberg.

(Eine genealogische Skizze.)

(Beschluß.)

Dessen erstgeborener Sohn, Johann Christian, Fürst von Eggenberg, Ritter des goldenen Vlieses u. s. w., erhielt zwar (1654) endlich Sitz und Stimme beim Reichsfürsten-Collegium, hinterließ aber aus seiner Ehe mit Maria Ernestine Fürstin von Schwarzenberg keine Nachkommenschaft, und starb den 13. Dezember 1710 zu Prag.

Es ist bekannt, daß Leopold I. sein zweites Vermählungsfest mit Claudia Felicitas mit nie wieder gesehener Pracht (1678) zu Eckenberg feierte.

Johann Seifried, der Bruder des Vorigen, folgte im Besitze der namhaften, wahrlich fürstlichen Güter des Hauses Eggenberg, und bekleidete auch die Landeshauptmannschaft in Krain. Die erste Gemahlin dieses Fürsten, welcher ausgezeichnet schöne Münzen prägen ließ, Maria Rosalie Eleonora Fürstin von Lichtenstein, gebar ihm keine Sproßlinge, wohl aber die zweite, Margaretha Maria Antonia, eine Tochter des Grafen Wolfgang Andreas Uršini von Rosenbergs, welche den 5. Oktober 1713 starb, und den Sohn Johann Anton Joseph nebst einer Tochter Maria Josepha hinterließ. — Diese hat sich am 24. Jänner 1724 mit dem Grafen Johann Wilhelm Joseph von Einzendorf-Fridau vermählt. Nur in Berücksichtigung der ausgezeichneten Verdienste, welche sich das Haus Eggenberg besonders um Steiermark und Krain erworben hatte, gestattete der Kaiser daß Johann Seifried die Landeshauptmannschaft über letztgenanntes Herzogthum an seinen Sohn übertragen durfte. Johann Seifried starb den 5. September 1713.

Johann Anton Joseph Reichsfürst von Eggenberg besaß außer den Länden Krumau, Gradisca und Adelsberg außerhalb Steiermark noch die Güter, Alban, Hasberg, Kaltenbrunn, Kleinhäusl, Kreiseneck, Lams, Voitsch, Aquileja, Stegberg u. s. w. und überlebte seinen Vater nur um wenig mehr als zwei Jahre, denn er starb den 19. Jänner 1716. Seine Gemahlin, Maria Carolina Josepha, eine Tochter des Adolph Bratislav Grafen von Sternberg mit Anna Lucia Gräfin von Slavata gebar ihm den Sohn Johann Christian und die Tochter Anna Eleonora und Maria Theresia Josepha.

Mit Johann Christian II., welcher als ein Jüngling von 13 Jahren, und zwar am 23. Februar 1717 starb, ist dieses berühmte Haus erloschen. Es zerbrach der Herold auf Johann Christians Sarge den Wappenschild, rief drei Mal: „Eggenberg — und nie mehr Eggenberg!“ und verschloß die Gruft.

Die beträchtlichen Besitzungen dieses ehrenreichen Hauses, welches in Steiermark außer den gefürsteten Grafen von Cilli nicht seines Gleichen hatte, fielen theils dem Landesfürsten heim, wie Gradisca mit seinen Zugehörungen; Krumau gedieh an das Haus Schwarzenberg, das Uebrige an die Schwestern des letzten Eggenberger's. —

Maria Anna Eleonora Fürstin von Eggenberg hat sich zuerst mit dem Grafen Joseph Sigismund von Leslie, dann mit Andreas Sigismund Grafen von Walz auf Eberstein, und endlich in dritter Ehe (1742) mit Leopold Grafen von Herberstein auf Pusterwald, vermählt, und nebst anderen Gütern auch die Herrschaft Eckenberg geerbt, welche noch im Besitze der Grafen von Herberstein ist. — Ihre Schwester Maria Theresia Josepha hingegen hat ihre Hand dem k. k. geheimen Rath und Kämmerer, Karl Cajetan Grafen von Leslie

gereicht. Sie starb als Sternkreuz-Ordens-Dame den 17. November 1774, und war das letzte Glied vom Namen und Stamme der Eggenberger.

Dieses Haus führte zuerst drei junge, fliegende, schwarze, gekrönte Adler im silbernen Felde zum Wappen. Wenn auch die hellen Farben an den Schildern und Fahnen dieses Hauses, welches dem Staate höchst wichtige Dienste geleistet hat, verlöschen, und gallisch gesinnte Neuerer das Andenken an unsere Volkshelden mit schalen Witzereien zu entwürdigen streben — es wird doch nie ganz aus dem Gedächtnisse dankbarer Nachkömmlinge verschwinden, weil die Namen derselben mit unvergänglichen Zeichen in das goldene Buch der Unsterblichkeit eingetragen sind.

Möchte doch recht bald eine geübtere Feder sich finden, und über die Thaten und Besitzungen der Eggenberge in Krain uns nähere Daten mittheilen.

Sectau in Obersteier.

Joh. Wenz. Sonntag.

Zwei Leidenschaften.

Dem Engländer, John Bird, nachgezählt.

(Fortsetzung.)

Wincenz hatte, sobald er Agathen außer Lebensgefahr wußte, Mantua plötzlich verlassen, und war noch nicht zurückgekehrt. Der Graf, sicher gemacht durch seine Abwesenheit, unterstützte die Bewerbungen des Prinzen bei Agathen mit solchem Nachdrucke, daß sie, die an Körper und Geist Erkrankte und Ermattete, nur in dem Andenken an ihren Schwur die nöthige Kräftigung zum Widerstande finden konnte.

„Dieses beständige Weigern“, sprach eines Tages der Graf, als der Prinz, wieder abgewiesen, den Palast nicht ohne Ausdruck von Empfindlichkeit verlassen hatte, „dieses hartnäckige Weigern ist eben so unfreundlich, als unkindlich. Wincenz, so viel liegt am Tage, hat billig und weise seine Ansprüche aufgegeben, und somit bist du frei.“ Ein schwacher Schrei Agathen's unterbrach ihn in seinen Ermahnungen und — Wincenz stand vor ihm.

Einige Zeit verging, ohne daß Jemand Worte für seine Gefühle finden konnte, die in den Herzen Aller bitter und schmerzlich waren.

„Ich stehe vor Euch, Graf“, begann endlich Wincenz, „arm aber fleckenlos. Beruhiget sind die Manen meines Vaters: abgetragen sind die Verbindlichkeiten, die er zurückließ.“

„Und der Reichthum Eures Hauses ist also nicht mehr?“

„Nicht mehr, Graf.“

„Ihr wißt meinen Beschluß — verlangt nicht, daß ich ihn wiederhole.“

„Vermag also Nichts, ihn zu ändern? hat die Vergangenheit vergebens ihre traurigen Lehren ertheilt?“

„Wir dachten, Ihr hättet diese zwecklose Leidenschaft aufgegeben“, sprach der Graf, der Frage ausweichend, „und der Prinz von C* —“

„Wie, Agathe! habt Ihr Eures Schwures vergessen?“

„Ein Schwur, Agathe? Von welcher Thorheit höre ich?“ rief der Graf.

„Wincenz!“ sprach die Jungfrau, „ich habe Euch gelobt — ich gelobe Euch wiederholt im Angesichte meines Vaters, nie das Weib eines Andern zu werden. O mein Vater! Ihr müßt, Ihr werdet Eurer armen Tochter verzeihen im Andenken an Gene, die nicht mehr ist; ich aber schwöre es Euch auch bei ihr, die jetzt selig ist, auch nicht das Weib dieses meines einzig Geliebten werden zu wollen, bis Eure Einwilligung unser Bündniß segnet.“

„Thöricht, thöricht war jener Schwur!“ rief der Graf.

„Agathe!“ sprach Wincenz, „obgleich durch diesen zweiten Schwur meine Hoffnungen vielleicht für immer niedergeschlagen sind, so ehre und verehere ich doch das Gefühl, dem er entsprang, und ich liebe dich darum, wo möglich, mehr als je. Sagt nicht, Graf, daß wir uns trennen müssen. Kann ich, muß ich aufgeben jegliche Hoffnung, die in Wohl und Wehe mir ein Leuchtturm wäre, ein Leitstern in dem Leben, welchem ich entgegen gehe?“

„Dringt nicht in mich“, erwiderte der Graf in großer Verwirrung. „Laßt mich den gegenwärtigen Stand Eures Vermögens wissen. Ist noch Aussicht auf Herstellung, so mag es geschehen, daß Ihr meine Einwilligung mir abgewinnt; allein die Ehre meines Hauses erlaubt mir es nicht, meine Tochter einem Manne zu geben, der in seinem Namen alle seine Besitzungen hat. In einer Woche sprechen wir in der Sache weiter.“

Nach Ablauf einer Woche erschien denn Wincenz wieder, jedoch mit düsterem Ernste in seiner Haltung, die in Nichts mehr gleich war seinem früheren, freien und offenen Benehmen.

„Ich finde“, sprach er in großer Bewegung, „daß mein verstorbener Vater Summen ausständig hatte, welche mit Zeit und Beharrlichkeit wohl noch mögen hereingebracht werden.“

„Das ist gut“, sprach der Graf, „jetzt redet Ihr, wie ein wohldenkender Ehrenmann.“ — Wincenz schauderte. — „Ich will nicht hart mit Euch verfahren“, sprach Gener weiter; „Ihr seid beide jung; Vieles sind wir dem Andenken unserer hingeschiedenen, betrauernten Gemahlin schuldig; der Aufschub eines Jahres wird kein zu langer sein. Seid Ihr daher am Tage des heiligen Michael über's Jahr im Stande, mir zu beweisen, daß Ihr Euch im Besitze eines Vermögens befindet, welches ausreicht, um Euren Namen aufrecht zu erhalten, so soll Agathe die Euerige sein. Fallen aber Eure Bemühungen ungünstig aus, so werdet Ihr an demselben Tage von Euren Ansprüchen abstehen, und wohlgemerkt! meine Tochter entbinden von der fernern Haltung ihres raschen und übelbedachten Schwures.“

„Eure Bedingungen sind hart, um nicht zu sagen grausam“, erwiderte Wincenz.

„Jedenfalls sind sie unabänderlich“, entgegnete der Graf trocken. „Ihr kennt den Eid, welchen Agathe mir geschworen hat, und Ihr wißt jetzt die einzige Bedingung, unter welcher Ihr jemals auf meine Einwilligung zu Eurer Verbindung mit ihr rechnen dürft.“

„So laßt Ihr mir also keine Wahl?“ schrie Wincenz düster auf. „Gestattet Ihr, daß ich Agathe sehe, bevor ich scheide?“

„Wozu?“

„Ach! — Ich weiß nicht. — Graf, Graf! Ihr ahnt nicht, Was Ihr heute gethan habt — gebe der Himmel, daß der Ausgang nicht schwer falle auf Euer eigenes Haupt!“

Er ging.

Agathe, welcher der Graf das eben erzählte Gespräch mitgetheilt hatte, wurde beruhigter, und gewann nach und nach wieder viel von jener Lebhaftigkeit des Gemüthes zurück, die mit ihren Zauberstrahlen der Jungfrau frühere Tage vergoldet hatte. Von Natur zur Heiterkeit gestimmt, und in Welthändeln unerfahren, blickte sie mit Hoffnung, ja fast mit Vertrauen in die Zukunft und auf die Erfolge der Bestrebungen ihres Wincenz, von welchen er sie in unermüdlicher Aufmerksamkeit zeitweise unterrichtete. Wenig wußte man übrigens über die Beschaffenheit dieser Bestrebungen. Häufig und oft lang war er von Mantua abwesend; allein die wenigen Diener, die er noch beibehalten hatte, und die in seiner Familie alt geworden waren, beobachteten das tiefste Stillschweigen in Allem, was ihren Herrn betraf. Indessen gab es doch Leute, welche behaupteten, es sei aus ihren kummervollen Blicken und mitunter aus unbewachten Worten eine ganze Geschichte von traurigen Ereignissen und Unglücksfällen abzunehmen. Der Graf selbst bemerkte, daß die Handlungen des jungen Mannes in dichtes Dunkel eingehüllt seien, und gab zu verstehen, wie sehr er vermüthe, er setze seine Hoffnungen auf dieselbe verhängnißvolle Quelle, aus welcher sein Vater den Untergang seines Hauses geschöpft hatte. Nach einigen Monaten jedoch schienen die Aussichten heller zu werden. Man erzählte sich: Wincenz habe beträchtliche Summen an seinen Hausverwalter eingesandt, und sogar den Auftrag erlassen, gewisse Herstellungen an seinem Palaste zu beginnen, was die Absicht anzudeuten schien, denselben in früherer Großartigkeit wieder herzustellen. So schritt denn die Zeit vorwärts, und es fehlte nur noch ein Monat an der festgesetzten Periode, als Wincenz plötzlich auf der Willa des Grafen erschien. Die Zeit, was immer auch in derselben sein Beginnen gewesen sein mochte, hatte ihn gewaltig verändert. Seine Blicke waren wild, sein Antlitz hager geworden, und in sein Benehmen war eine gewisse Reckheit gekommen, die gar sehr abstach gegen die feine, edle Würde seiner frühern Erscheinung.

„Ich komme als ein Bittender, Graf; aber meine Bitte ist mehr an Eure Gerechtigkeit, als an Eure Nachsicht gerichtet. Die Aufgabe, die Ihr mir gegeben habt, ist unausführbar; entweder verlängert den Termin, oder stimmt Eure Forderung herab. Bearbeitet habe ich in Stunden, die selbst der Ruhelosste verschlief; ich habe gewagt um Agathe, was“ — er schlug mit geballter Faust sich vor die Stirne, indem er Dies sprach — „wenn es nicht diesen Preis gekostet hätte, meine Augen anzuschauen

nicht im Stande gewesen wären! — hört mich zu Ende: Ich habe einen Schatz aufgehäuft, den Ihr als Lösegeld annehmen werdet, annehmen müßt, um mich von weiterer Arbeit zu befreien und loszusprechen.“

„Wie groß ist der Schatz?“ fragte der Graf — „Es ist ein gutes Handgeld,“ fuhr er fort, indem er die Papiere an Winzenz zurückgab, „und es wird nur noch einer geringen Anstrengung bedürfen, um Euch den Gegenstand Eurer Wünsche zu sichern. — Nein, Nein, keine Bitten und Unterhandlungen; ich bin unerschütterlich.“

„Sagt lieber, unmenschlich,“ rief Winzenz bitter aus. „Ich habe das Meinige gethan! Rücken und beugen vor Euch werde ich mich nicht. Auf Euer Haupt herab alle Folgen dieser verhängnißvollen Stunde!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Volksbildung auf Island.) Wenn gleich auf dieser öden, unter dem rauhesten Himmelsstriche gelegenen Insel, welche im Jahre 1881 von 49,826 Menschen bewohnt war, nur zwei öffentliche Anstalten für geistige Bildung, die eine in der nur 5 — 600 Einwohner zählenden Hauptstadt Reivenig, die andere in dem gar nur aus wenigen Häusern bestehenden Orte Veststad, bestehen, so ist doch im Ganzen daselbst viele geistige Bildung im Allgemeinen, und Sinn für Geschichte und Poesie anzutreffen. Wenn nun hierzu ohne Zweifel das Bestehen einer „Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ in der Hauptstadt Vieles beiträgt, so dürfte doch der Hauptgrund dieser Erscheinung in der Trefflichkeit der allgemeinen häuslichen Erziehung zu suchen sein. Auf dem ganzen von der Natur so arm ausgerüsteten Eilande gibt es vielleicht keinen Menschen der nicht lesen und schreiben kann. Die Regierung sucht die Volksbildung auf alle Weise zu befördern, und die Geistlichen haben eine strenge Regel, keine Brautleute zu trauen, die nicht lesen und schreiben können. Alle Isländer lesen gern, und haben überhaupt einen regen Trieb sich zu unterrichten, und da die Jahreszeit, in der man außer dem Hause arbeitet, sehr kurz ist, behalten sie an langen Winterabenden Zeit genug übrig, was sie in ihrer Jugend erlernten zu wiederholen, sich zu fördern, und ihre Kinder zu unterrichten, was denn auch in ihrer ersten Jugend geschieht. Die fernere Erziehung wird gewöhnlich von der Geistlichkeit des Kirchspiels geleitet. Auf diese Weise, bemerkt der „Wanderer“, dem wir diesen Artikel zum Theile entnehmen, geschieht es, daß vielleicht in keinem Theile der Welt die Bauern so unterrichtet sind, als in Island, wo es nach den Berichten der Reisenden gar nicht ungewöhnlich ist, einfache Landleute auf dem Felde arbeitend zu finden, welche die lateinische Sprache selbst mit Eleganz schreiben, und wo die jungen Leute in den niedrigsten Hütten an langen Winterabenden die Geschichte vergangener Tage, die Heldenthaten ihrer Vorfahren, die romantischen Abenteuer der ersten Ansiedler auf Island vorlesen oder erzählen. — Es wird einem ordentlich warm bei dieser Schilderung aus der eisstarrten Insel. —

(Handwerkszeitung.) Theodor Hell, der Redakteur der „Abendzeitung,“ gibt jetzt auch eine „deutsche Handwerkszeitung“ heraus, von welcher bereits einige Nummern erschienen sind. —

(Indische Frauen.) Am 28. Juni 1839 starb Runschit Singh, König von Lahore in Indien; mehre seiner Frauen warben nun um die hohe Ehre, auf dem

Scheiterhaufen mit verbrannt zu werden, was jedoch nur vier rechtmäßigen Königinnen aus fürstlichem Geblüte bewilliget wurde. — Wir erinnern uns bei dieser etwas gräßlichen Gelegenheit eines lustigen Epigramms, welches wir vor einigen Jahren gelesen, und zwar nicht mit seinen Worten und Versen, aber seinem Sinne nach im Gedächtnisse behalten haben. Die indischen Frauen, meint unser Epigramm, raufen sich nach dem Tode ihrer Männer um die Auszeichnung, ihnen nach sterben zu dürfen, während die europäischen Männer in der Regel froh sein müssen, wenn ihre Frauen nur mit ihnen — leben wollen.

Anstalt

zur Bildung von Hausfrauen.

Zu Währing nächst Wien, ist schon seit längerer Zeit der treffliche Gedanke einer Anstalt zur Bildung von Hausfrauen verwirklicht ins Leben getreten. Das Haus No. 59 daselbst ist für diesen Zweck eigens eingerichtet, und mit einem Bier- und Weingarten, einem Mairgause, Pferde-, Hornvieh-, Schaf-, Schwein- und Geflügel-Stallungen und Bienenhütten, dann mit Maschinenherden, Wasch- und Backtischen, Selch- und Branntweinbrennerei-Defen, Grundstücken u. s. w. versehen worden, damit die Söglinge in allen Fächern der Haus- und Landwirtschaft practisch unterrichtet werden können. Nebstdem wird Religionslehre vorgetragen, und im Lesen, Schreiben, Rechnen, der deutschen Sprachlehre und dem Style, in der Geographie, Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte, in der italienischen und französischen Sprache Unterricht ertheilt. Wilhelm's naturhistorische Bildersammlung, ein Mineraliens- und physikalisches Cabinet, zusammenlegbare geographische Karten und Landwirtschaftsgeräthschaften sind zur Anschaulichmachung des Vortrages vorhanden. Der land- und hauswirtschaftliche Unterricht wird practisch betrieben; der erstere umfaßt Feld, Wiese, Obst-, Gemüse- und Siergarten und Viehbehandlung, der letztere das eigentliche Haus mit seinen Arbeiten und Verrichtungen. Auf Verlangen wird auch im Zeichnen, Malen, in der Musik, in der ungarischen und englischen Sprache Unterricht ertheilt.

Diese Anstalt nimmt Mädchen jedes Ranges von 5 — 20 Jahren auf. Zur Ausbildung in allen oben genannten Fächern wird bei Mädchen von 12 — 15 Jahren ein Zeitraum von drei Jahren erfordert; jüngere haben, wenn sie dies erreichen wollen, natürlich länger in der Anstalt zu verweilen. Jährlich werden zwei Prüfungen abgehalten; an jedem Donnerstage aber steht es den Angehörigen, so wie auch distinguirten Fremden, frei durch Fragen an die Söglinge von ihren Kenntnissen sich zu überzeugen.

Die Bezahlung, welche diese Anstalt, deren Vorsteherin, Frau Therese von Dreger, geb. Freiin von Menschengen, ist, von ihren Söglingen bedingt, ist von der Art, daß man überzeugt sein kann, sie sei nicht des Gewinnes wegen, sondern um Gutes zu stiften, errichtet worden. Für den intellectuellen, land- und hauswirtschaftlichen Unterricht, sammt jenem in der italienischen und französischen Sprache und im Tanzen, für Kost, Wohnung, Bedienung, Beleuchtung und Beheizung ist für einen Sögling vierteljährig vorhinein der Betrag von 80 fl., für solche, welche Musik und Zeichnen nicht lernen, 70 fl., für jene endlich, die sich nur in der der Kochkunst, Haus- und Landwirtschaft vervollkommen wollen, 60 fl. C. M., dann beim Eintritte für die schon vorhandenen Bettstätten, Couverts- und Waschbüchsen der Betrag von 15 fl. C. M. ein für allemal zu erlegen. Nebst einfachen Kleidern und der nöthigen Leibwäsche mit einigen Portüchern, hat jeder Sögling ein Eßbesteck, 6 Teller, 6 Servietten, 6 Handtücher, 6 Leintücher, 3 Kopfkissen, Ueberzüge, einen gebesteten Strohsack und Matraße, 1 Kissen, 2 Decken, 1 Waschbecken, Kämme, Bürsten und einen Schwamm mitzubringen. In Krankheitsfällen sind Doctor und Arzniei von den Angehörigen zu bestreiten. Der Austritt ist willkürlich, jedoch drei Monate vorher anzuzeigen.

Wir wünschen diesem höchst zweckmäßigen und menschenfreundlichen Institute alles Gedeihen und die schönsten Erfolge für's Leben, können jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, wie wünschenswert es uns erscheint, mit obigem umfassenden Unterrichte auch noch einigen pädagogischen zu verbinden, da denn doch die Mitwirkung zur Erziehung der Kinder gar sehr in den Wirkungskreis einer Hausfrau im vollen Sinne des Wortes gehört, in dieser für die Menschheit so hochwichtigen Sache aber in der Regel selbst dann noch nicht gedacht zu werden pflegt, wo schon gehandelt werden muß.